

Ein Besuch im Urwald.

---



hat sich bemüht, dem Herrn der Heerscharen ein würdiges Wohnhaus zu errichten und mit Recht konnte ihm unser Bischof an seinem Grabe die Worte des Psalmenisten widmen: „Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Glorie wohnt.“

Nur allzu schnell vergingen die Stunden meines Besuches in Ringwilliamstown und bald hieß es wieder heimkehren zum Izelikonvent. Aber auch hier waren die Tage meines Aufenthaltes gezählt und eines Morgens stand „Bill“, der flinke Blauschimmel von Pirie, gesattelt im Hofe, um mich nach seiner Heimat zurückzubringen. Mein Pferd von Keilands hatte ich schon einige Tage vorausgeschickt, um es von Pirie an zu benutzen und so mit frischen Kräften an einem Tage noch bis Dohne zu kommen. Ich wollte auf dem kürzesten Wege nach Pirie zurück, aber die gute Schwester Camilla, die eifrige Hilfsmissionarin von Izel-Gingofa, wußte noch immer einige Christen, die ich unterwegs bejuchen sollte. So gab es denn noch einen großen Abstecher, und es ward schon Nachmittag, bis ich an das Piriegebirge kam. Leider verlor ich in dieser mir unbekannten Gegend und in einem Labyrinth von Felsen den Weg, und statt zum Piriekonvent kam ich zunächst zu einer protestantischen (schottischen) Mission. Der presbyterianische Prediger, ein schon älterer Herr, war sehr freundlich, lud mich zu einer Tasse Tee ein und tat alles, mir den rechten Weg zu zeigen. Weit abgelegen von der Landstraße liegt diese protestantische Station friedlich und sehr schön im Piriebusch. Sie haben eine schöne Schule, die Kinder waren sehr anständig und sauber gekleidet, worauf die Protestanten allgemein halten. Bei seinen Missionsarbeiten wird der Schotte von seiner Schwägerin unterstützt. Nach kurzer Zeit nahm ich Abschied von diesem freundlichen Herrn und setzte meinen Weg nach der katholischen Mission fort, die ich gegen Abend erreichte. Father Dinter und die guten Schwestern wollten mich über Nacht da behalten, aber ich hatte es schon vorher so arrangiert, daß ich an demselben Tage noch im Dohne-Hotel sein wollte, und — ein Mann, ein Wort! Ich wechselte deshalb nach kurzer Rast die Pferde, bestieg jetzt meinen „Cherrn“ und nun ging's mit frischen Kräften dem Kubusie zu, dann durch Stutterheim, und endlich tauchten die Lichter von Dohne auf, das ich in der Dunkelheit erreichte. Nach diesem langen Tagesritt kam die wohlverdiente Ruhe und ich schlief den Schlaf des Gerechten. Aber früh am anderen Morgen war ich mit meinem „Cherry“ schon auf den Beinen, denn ich wollte die kühleren Morgenstunden zum Ritt benutzen, bevor die südafrikanische Sonne mit aller Wucht herniederbrannte. Trotzdem gab es noch einen „heißen Tag erster Ordnung“ und der Schwereß kam in Strömen. Aber vorwärts trieb es mich, zurück zum lieben Keiland, zum rauschenden Rei mit seinen rauhen, steilen Felswänden. Und nachmittags, siehe da, da tauchte zuerst unsere Wallfahrtskapelle zum hl. Dominikus auf einem Bergkegel auf und winkte mir freundlich den Willkommenruß zu. Und nun noch eine kurze Strecke und ich war wieder daheim und es gab fröhliche Gesichter und freudiges Wiedersehen. Noch oft aber gedenke ich jetzt der schönen, wenn auch arbeitsreichen Tage in der Dominikanerinnenmission Pirie-Izeli und bete tagtäglich, daß der Herr dieses große Arbeitsfeld mit dem Tau seiner Gnaden befruchten möge, daß unsere hl. Mutter, die Kirche, dort zahlreiche treue Kinder erhalte, ganz besonders aber, daß er allen diesen guten Ordensleuten seinen reichen himmlischen Lohn für ihre großen Opfer und Mühen zuteil werden lasse.

## Ein Besuch im Urwald.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Gzenstochau. — Zwei Wegstunden von Centocow, in der Amafuzo-Location, liegt am westlichen Abhang einer ziemlich hohen Gebirgskette, einer der schönsten und größten Urwälder Natal's, der Kalingenwa-Busch, d. h. der dicke oder der undurchdringliche Wald.

Jahrelang ritt ich wöchentlich in der Nähe deselben vorbei und hatte oft den Wunsch, denselben einmal zu durchstreifen. Jedoch ohne Führer das zu wagen, hieß im Walde übernachten, besonders wenn man erst gegen Mittag am Fuße des Berges ankommt.

An einem schönen, wolkenlosen Wintertag, deren es in Afrika so viel gibt, sollte dieser mein Wunsch erfüllt werden. Ich jagte den Männern nach der Katedese, daß ich gerne einmal durch den Kalingenwa-Busch ginge, denn, da ich ohnedies weit nach Hause habe, komme es auf einen Umweg von ein paar Stunden auch nicht mehr an. Sogleich bot sich Udwobula, ein junger Katedumene an, mich zu begleiten.

Bald waren wir am Fuße des Berges und somit am Rande des Waldes. Wie großartig und majestätisch schaut doch so ein immergrüner Urwald aus, besonders wenn die ganze Gegend durch die Grasbrände schwarz und kahl ist und einen trostlosen Anblick gewährt. Er ist dann, was eine Oase in der Wüste ist.

Soweit der Schatten der großen Bäume reicht, wächst außerhalb des Waldes über 5 Fuß hohes Gras. Dort blühen auch eine Menge rotblühender Enzian und großköpfige, violette Distelblumen. Letztere haben Blätter von  $\frac{1}{2}$  Fuß Breite, die scharfe Stacheln besitzen.

Beim Eintritt in den Wald gingen wir einen Fußpfad entlang, der durch Ziegen angebahnt wurde. Dieselben suchen sich nämlich den Winter über, wenn das Gras trocken oder abgebrannt ist, ihr Futter im Walde. Da finden sie unter den Bäumen, zwischen den großen Steinen und an Wasserläufen zartes, saftiges Grün. Die Eingeborenen haben den Pfad etwas ausgebeßert und von dem überhängenden Gestrüpp frei gemacht. Auf demselben gehen die Männer, Bauholz für ihre Hütten zu fällen, die Frauen trockenes Brennholz aufzulesen. Auch wählen sie den kürzeren Weg über den Berg, wenn sie zu Hochzeiten oder Biergelagen in die Kraals des Umzimfulu-Tales gehen.

Die erste Viertelstunde unserer Wanderung erblickte ich nichts besonderes und da der Pfad noch nicht steil war, konnte ich auf meinem Pferde, einem Bonn, sitzen bleiben. Mein etwas schweigsamer Führer erzählte mir, daß an der Grenze die meisten großen Bäume bereits gefällt und zu Brettern zerlegt wurden. Auch die Gerüstbretter zum Bau der neuen Kirche in Gzenstochau wurden hier gefällt. Die Frauen mußten dieselben über 1 Stunde auf dem Kopfe tragen bis zu einer günstigen Stelle, wo sie dann mit einem Ochsengepann zu einem fahrbaren Weg geschleift wurden.

Nach 10 Minuten weiteren Vordringens sahen wir einzeln stehende, große, ferkengerade, bis zur hohen Krone astfreie Gelbbolzabäume. Da hörten wir ganz in der Nähe einige Männerstimmen und das Geräusch einer Säge. Wir banden das Pferd an und gingen darauf zu. Wir fanden 2 Männer gerade beim Brettersägen, während ein Dritter, obgleich es schon Nachmittag 1 Uhr war, gerade das Mittagessen, einen steifen Maisbrei, kochte.

Wie einfach ist doch die Vorrichtung zu dieser schweren Arbeit! Es wird an einer günstigen Stelle, ein der



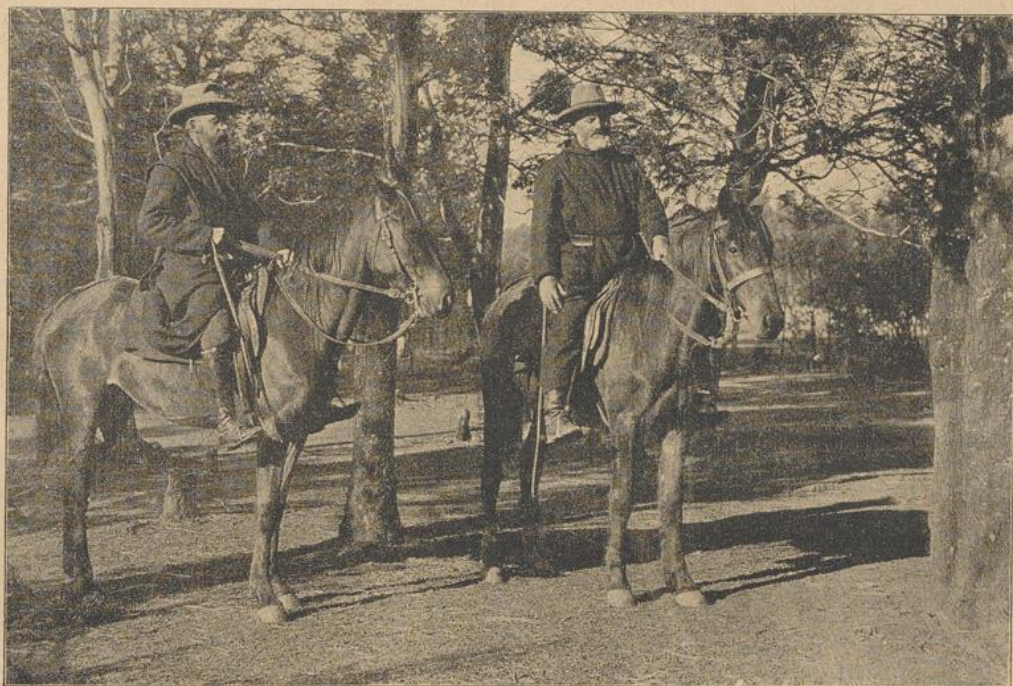
Länge der zu jährenden Stämme, entsprechender Graben ausgeworfen, etwa 4 Fuß tief und 3 Fuß breit. Nun werden 3 bis 4 starke Hölzer über denselben gelegt, darauf wird der Stamm mittelst Winden daraufgewälzt und fest geklammert, gerade so wie es bei uns die Zimmerleute machen. Das Bretterschneiden wird von Eingeborenen, mit Vorliebe jedoch von Halbweißen besorgt.

Bei unserem Weitermarsch mußten wir das Pferd führen, denn das Unterholz, Gestrüpp und die Schlingpflanzen waren hier so dicht, daß es stellenweise ganz dunkel wurde. Riesenwurzeln, über die das Pferd nur mit Mühe hinüberzubringen war, verperrten fast den Weg.

Nach ¾stündiger Wanderung waren wir ungefähr in der Mitte des großen Waldes, hatten jedoch die

Eine Menge seltener Vögel haben hier in den unzugänglichen Felsenriffen ihre Brutstätten, ganz besonders der Igwalagwala mit seinem bunten Gefieder; er wird jedoch immer seltener, weil die heidnischen Burischen und jungen Männer ihm fleißig nachstellen, eben der bunten Federn wegen, die ihnen als Kopfschmuck dienen. Große Walddauben gibt es hier sehr viele. Da selten ein Mensch in diese wildromantische Schlucht kommt, so gibt es hier auch viel Kleinwild, wie Rehe und ganz besonders Steinhajen. Das Großwild ist verschwunden, es wurde durch die Gewehre und Fallen der Weißen schon vor 50 Jahren ausgerottet.

Vergebens sucht das Auge nach dem unsere europäischen Wälder so herrlich schmückenden Blumenflor. Hier gibt es keine Schlüsselblumen und keine Maiglöckchen,



Br. Jodot und Br. Hugo auf einem Missionsritt.

steilste Stelle noch vor uns. Da sahen wir nun vor uns eine ungefähr 100 Fuß hohe und 150 Fuß breite senkrechte Felswand. Ein kleiner Bach, der einen herrlichen Wasserfall bildete, rauschte darüber herab und verlor sich dann in der Tiefe. Wir kletterten hinunter, um diese einzigartige, wirklich großartige Naturschönheit zu besichtigen und zu bewundern. Mitten im Urwald gelegen, zwischen den großen Bäumen, mit denen sie auf den Randhöhen bewachsen ist, bildet diese Schlucht einen herrlichen Anblick. Felsblöcke, so groß wie ein Haus, liegen hier zerstreut umher. Baumriesen, zum Teil morsch und halb verfäult, liegen kreuz und quer dazwischen. Denn, vor 10 Jahren, bei einem Wolkenbruch, löste die ganze Wand von oben bis unten sich los. Tausende von Kubikfuß der großen Steine und Erdmasse stürzten herab und rissen Bäume und Gestrüpp in die Tiefe. Es ist dies ein Chaos von Felsblöcken und Steinmassen mit den dazwischen eingeklemmten, riesengroßen, entwurzelten Baumstämmen, wie es wildromantischer faun gedacht werden kann.

keine Erd- und keine Himbeeren, wohl aber Brombeersträucher mit saftigen Früchten, die ein Vederbissen für Ziegenhirten sind, wenn die vielen Vögel sie nicht halb ihnen vorher schon wegnaschen. Dornen und Brennesseln wachsen hier genug. Einen eigenen Reiz, weil ungewohnt, bilden die vielen Farnkräuter, die eigentlich die Stelle der Blumen vertreten und eine der schönsten Zierden des Urwaldes sind.

Auch die Baumsorten, wie sie die europäischen Wälder besitzen, sind hier nicht zu finden, wie Eichen, Buchen, Birken, Tannen . . . . Das Bäumefällen ist mit viel Zeitverlust und Lebensgefahr verbunden. Denn, ist so ein Baumriese auch umgehauen, so fällt er noch lange nicht, wegen der vielen Lianen (Schlingpflanzen), die armsdiel, wie Seile, von den Ästen und Zweigen herunterhängen. Diese Schmarotzerpflanze umringelt die Äste und Zweige, geht über auf Nachbärbäume, sodaß die Kronen derselben wie mit vielen Stricken aneinander gebunden sind. Auch tragen die üppig wachsenden Schlingpflanzen das meiste dazu bei,



daß so ein Baumriese vor der Zeit aus Mangel an Luft und Licht abstirbt, weil er bis in die kleinsten Zweige davon umspannen ist.

Diese Dianen benutzt der Eingeborene mit Vorliebe als Flechtwerk zum Bau seiner Hütten, da sie sehr zähe sind, sich leicht biegen lassen, ohne abzubrechen.

Doch, zurück zur wildromantischen Schlucht. Da, mitten in diesem majestätischen Urwald muß jedes gläubige Christenherz an Gott, den Schöpfer all dieser Natur Schönheiten denken und seine Weisheit und Allmacht bewundern. Denn, keine Künstlerhand der Menschen vermag etwas so herrliches zu schaffen, wie diese Schlucht, die, wenn man unten steht, ausschaut, wie ein großer Dom, aufgebaut in Gottes freier Natur. Diese feierliche Ruhe, die hier herrscht, inmitten dieses immergrünen Waldes, dessen Luft staubfrei ist, würde auch ein nervöses, vielgeplagtes Menschenkind wieder aufrichten und es die so nötige Ruhe des Gemütes und der Seele finden lassen.

Bis wir aus dem Kalingenwa-Busch heraus und auf die Bergeshöhe kamen, war die Sonne bereits untergegangen. Nur noch die Spitzen der Drakensberge glänzten im Lichte der untergegangenen Sonne.

Ich mußte unwillkürlich an den schönen Sinnpruch denken, den wir schon als Kinder vom Herrn Pfarrer im Religionsunterrichte lernten:

O Gott, wie groß, wie gut bist du  
Wie schön ist deine Welt!  
Gib, daß ich dir zulieb auch tu;  
Was, Vater, dir gefällt!

### Glaubenstreue.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Marianna war als kleines Kind in der Krankheit getauft worden. Freilich hatten ihre Eltern versprochen, falls sie wieder gesund werde, sie in die Schule schicken zu wollen. Sie wurde gesund und wuchs heran, doch ihre Eltern schickten sie nicht. Im Gegenteil redeten sie dem Kinde zu, doch ja nicht zu uns zu gehen. Nach langem Drängen kam sie dann endlich doch zu uns auf die Station. Sie lernte fleißig, war recht brav und konnte somit bald die hl. Sakramente empfangen. Fleißig ging sie zur hl. Kommunion und war bei allen recht beliebt. Eine Zeit lang war sie mir in der Schule behilflich. Ihr alter Vater, Heide, war oft kränzlich und erblindete zuletzt, so daß er stets geführt werden mußte. Nun mußte Marianna unsere Station wieder verlassen, um der Mutter zu helfen. Willig, wie auf der Station, folgte sie der Mutter in Allem, arbeitete fleißig im Feld und versorgte die kleinen Geschwister. Pünktlich erschien sie Sonntags zur hl. Messe und beim Empfang der hl. Kommunion. Es gelang ihr auch, ihre Mutter und eine ihrer Schwestern für den katholischen Glauben zu gewinnen. Auch ihr Vater, der vor kurzem starb, empfing die hl. Taufe. Als Marianna herangewachsen war, verlangte der Vater nach den Däsen, den Kaufpreis der Braut. Er wünschte nichts sehnlicheres, als daß Marianna sich verheiraten möge. Es stellte sich auch ein Jüngling, Christ, ein, und da dessen Vater ziemlich vermögend war, wurde gleich das Jawort gegeben. Anfangs war Marianna damit einverstanden und schon begann der Vater des Jünglings mit dem efelobola, d. h. den Preis für die Braut, zu zahlen. Allmählich merkte Marianna, wie verkommen der Jüngling war und wie er nichts um seine Religion gab. Er stellte ihr überall nach und prügelte sie, wenn sie ihm

nicht zu Willen war. Sie ihrerseits jagte ihm ab und mißte ihn gänzlich und kam auf unsere Station zurück. Doch nicht lange sollte sie Ruhe haben. Ihre Eltern ließen sie durch die Polizei heim führen. Tag für Tag drangen ihre Eltern und Verwandten in sie, den Jüngling zu heiraten, doch vergebens. Fleißig ging sie zur hl. Messe und suchte Trost und Stärke in der öfteren hl. Kommunion. Sie litt geduldig, doch zuweilen klagte sie mir ihr schweres Leid und bat um Gebet, damit der lb. Gott ihr Kraft und Stärke gebe, ihr Kreuz zu tragen und sie fest in ihrem Entschluß bleibe. Allwöchentlich ging sie zu einem etwa 2 Stunden entfernten Farmer; dort hatte sie zu waschen und zu bügeln. Auf diese Weise verdiente sie das nötige Geld, um sich ihre Kleidung zu verschaffen. Sie ging stets in Begleitung eines anderen Mädchens, wohl die Gefahrt kennend, in der sie schwelte, wenn sie allein gehen würde. Nun geschah es eines Tages, daß das andere Mädchen nicht zur Stelle war, als Marianna den Heimweg antrat. Nichts ahnend hatte sie eine kleine Strecke zurückgelegt, als plötzlich aus dem Gebüsch einige Brüder des Jünglings hervortraten und sie aufordneten, zum Kraal des vermeintlichen Bräutigams zu gehen. Sie weigerte sich und suchte zu entfliehen, doch die Burichen schlepten das arme Mädchen trotz Weinen und Klagen zum Kraal des Jünglings. Auch dort suchte sie wieder zu entfliehen, wurde aber wieder eingeholt und stets bewacht. Nun gab der Vater des Jünglings vor, er wolle sie kurieren, da sie kränzlich sei. Marianna wehrte sich gegen alles, aber man schüttete ihr gewaltig Medizin ein, machte nach Kaffirbrauch an ihrem Körper Schnitte usw. So ging es einige Tage fort; infolge der vielen Qualereien konnte das arme Mädchen weder schlafen noch essen. Endlich gelang es ihm, zu entkommen. Sie eilte zum elterlichen Kraal und nahm dann zum Missionar ihre Zuflucht. Marianna zog es vor, auf eine andere Station zu gehen, um dem Jüngling zu entgehen. Geduldig litt sie, um ihren Glauben zu bewahren und Gott treu zu bleiben.

### „Gehet hinaus auf die Straßen und ladet ein, wen ihr findet!“

Dieser Auftrag des himmlischen Hausvaters erfüllt sich in unseren Tagen mehr und mehr durch die Mission in den Heidenländern. — Auch in Afrika ergeht überall der Ruf: „Kommt alle herein, damit mein Haus voll werde!“ —

Hier ein kleiner Beitrag zu dieser tröstlichen Tatsache. Auf dem Wege nach einer im Werden begriffenen Missionsstation trug sich gegen Weihnachten 1919 Folgendes zu:

Der dortige Hochw. P. Missionar traf am Fuße eines langen, steilen Berges einen schon bejahrten Schwarzen ermüdet und krank am Boden sitzen. Es wurde ihm schwer, den jenseits des Berges gelegenen heimatlichen Kraal zu erreichen. Die volle afrikanische Sommer Sonne sandte ihre Glutstrahlen hernieder und die Kräfte hatten den armen Wanderer verlassen. Mitleidig hob ihn der Missionar auf sein eigenes Pferd und begleitete, in Schweiß gebadet, den Kranken zu Fuß auf die Spitze des steilen Berges. Von dort war es nicht mehr weit bis zu dessen Hütte und der Pfad führte abwärts oder eben leichter Mühe dahin. Beide verabschiedeten sich, — der Schwarze voll Dank und Rührung, denn daß ihn ein Weißer, und gar ein Unkundiger, auf seinem Pferde reiten ließ,